

Kapitel 1

Alexander

Auf dem Nachttisch vibrierte mein Handy mit einer Textnachricht.

Die beiden voluminösen Hinterbacken, die sich lasziv in meine Leiste schmiegen, begannen zu wackeln. Ich ignorierte die als Verführung maskierte Unbeholfenheit und löste mich von der Frau, zu der dieses Hinterteil gehörte. Tamara? Tabitha? Ich hatte es vergessen. Das konnte schon mal passieren. Sie war neu in Los Angeles, ich hatte sie direkt vom College weg engagiert. Eine von denen, die ein Mann wie ich nicht näher kennen musste. Es gab tausende von ihnen. Junge Frauen, denen ihre großen Hoffnungen ins hübsche Gesicht geschrieben standen. Miss T hier war die ersten paar Tage lang vielversprechend gewesen, doch ihre Küsse waren lahm und die Gespräche mit ihr noch lahmmer.

Ich setzte mich auf und schwang die Beine über den Bettrand. Einen Versuch war es wert gewesen. Mein Blick fiel auf die Laken aus gestärktem ägyptischen Leinen. Sie waren fast noch genauso glatt wie zu dem Zeitpunkt vor ein paar Stunden, als ich mit der Lady in diesem Hotelbett versunken war. Das, was wir in diesem Bett getrieben hatten, war genauso wenig inspirativ gewesen, wie die Gespräche mit ihr.

Halbwach grub ich die Hände durch meine Haare und blickte auf das Handydisplay. Es war kurz nach drei Uhr nachmittags. Im Korridor vor der Tür reiste jemand an, ein Koffer knallte gegen eine Wand, jemand schimpfte. Einer der Hotelpagen, nahm ich an. In keinem meiner Hotels schleppte ein Gast seine Koffer selbst. Ich ächzte.

Warum war es nur so schwer, fähiges Personal zu finden?

Eine Hand schob sich auf meine Hüfte. „Hey“, sagte die Frau namens Tabitha oder Tamara. „Wir haben noch ein bisschen Zeit. Elayne wollte erst gegen halb fünf Feierabend machen, solange kümmert sie sich ums Telefon.“

„Tja, den zeitigen Feierabend kann Elayne wohl vergessen.“ Ohne T mit dem runden Arsch anzusehen, nahm ich das Handy und rief die Textnachricht auf.

Al-Sabedis Anwälte haben sich gemeldet. Es gibt Probleme. Wir sollten uns treffen.
W.

Miss T kicherte, das galt wohl noch meiner Antwort von zuvor. „Das wird sie aber nicht gerade begeistern. Kommst du nochmal unter die Decke?“

„Nein“, sagte ich und stand auf, griff nach meinen Boxershorts, dann dem Hemd, das fein säuberlich über der Stuhllehne hing. Ein Mann musste darauf achten, wie er beim Ausziehen seine Kleidung behandelte, wenn er nach einer mittäglichen Ausschweifung nicht aussehen wollte wie ein Landstreicher. Mein Arbeitstag war nicht einmal zu einem Drittel rum.

„Was ist, schaust du mich nicht mal an?“

Ich tat ihr den Gefallen und warf ihr einen Blick zu. Schmollmündig lag sie auf dem Bauch, das blonde Haar zerzaust auf den Kissen, der üppige Hintern nackt in die Höhe gereckt. Pech für sie, dass sich bei mir bei dem Anblick nichts regte.

Irgendwie waren alle Frauen gleich berechenbar.

Schade, dass sie nicht auch unverzichtbar waren, zumindest für mich nicht. Ein Mann hatte Bedürfnisse, aber zumindest befand ich mich in der beneidenswerten Lage, niemals zweimal hintereinander mit derselben Frau ins Bett steigen zu müssen.

Das gehörte zu den Vorzügen, die man hatte, wenn man der erfolgreichste Hotelier von Los Angeles und verdammt gut in seinem Job war. Manche Single-Frauen gingen mir aus dem Weg, weil mir ein Ruf vorauseilte. Aber die Mehrzahl schien geradezu besessen von der Idee, dass nur die Richtige kommen müsste, um den begehrtesten Junggesellen der Stadt zu zähmen.

Der begehrteste Junggeselle der Stadt war ich. Zumindest behaupteten das die

Boulevardmagazine regelmäßig, und ich hatte Wichtigeres zu tun, als mich um deren Geschmiere zu kümmern.

In diesem Bett in einem der Zimmer meines Hotels lag eine, die sich ebenfalls für die Richtige hielt. Zeit, dass sich Miss T von ihren Kleinmädchenträumen verabschiedete.

„Wenn du jetzt aufstehst, können die Mädels aus der Technik-Spätschicht das Zimmer noch putzen und vielleicht kriegen wir es heute noch mal verkauft“, sagte ich zu ihr.

Verständnislos runzelte sie die Stirn. „Was ...“

„Und aus Elaynes früherem Feierabend wird nichts, weil ich ihre Vertretung soeben entlasse“, fügte ich hinzu.

Mit offenem Mund starrte T mich an, sprachlos. Ich stieg in meine Anzughosen, stellte sicher, dass sie glatt waren, dann setzte ich mich noch einmal auf die Bettkante. Spielerisch, um den Schlag ein wenig zu mildern, stupste ich sie mit den Fingerknöcheln an die leicht aufgerekte Nase. „Sag hinterher nicht, ich hätte dich nicht ausreichend geprüft. Ich hab dir sogar die Chance gegeben, dir den Job zu erschlafen, Schätzchen. Das war wohl mehr als fair. Leider arbeite ich nur mit den Besten zusammen.“

Der Grund, warum ich Miss T überhaupt mit ins Boot geholt hatte, war, dass meine Assistentin Elayne die Frechheit besessen hatte, sich von ihrem Ehemann schwängern zu lassen. Elayne war ein Goldstück, die beste Assistentin, die ein Boss sich wünschen konnte. Kein Wunder, dass keine andere ihr das Wasser reichen konnte. Doch wegen ihrer wachsenden Babykugel wollte sie jetzt mit den Stunden zurückgehen und würde irgendwann ganz ausfallen. Ich brauchte Ersatz, und der war schwer zu finden. Von Elayne fühlte ich mich dezent betrogen, aber auf sie verzichten konnte ich dennoch nicht.

Miss T jedenfalls war auf ganzer Linie durchgefallen.

Sie starrte mich an. „Sie hatten alle Recht. Du bist tatsächlich das größte Arschloch von Los Angeles.“

Ich lächelte auf sie hinunter. Es gab Verwünschungen, die prallten von mir ab. Immerhin hatte sie jeden Grund, mir das an den Kopf zu schmeißen, also ließ ich sie gewähren. „Ich rate dir, das nächste Mal genauer zuzuhören, wenn andere dich warnen. Sieh es als deine heutige Lektion.“ Ich stand auf und ging zur Tür. „Ich hab ein paar wichtige Dinge zu erledigen. Sag an der Rezeption Bescheid, wenn du das Zimmer geräumt hast, dann können die die Reinigungskräfte herschicken. Brauchst du ein Taxi?“

Auffordernd sah ich mich noch einmal nach ihr um, auch die Sache mit dem Taxi empfand ich als ein faires Angebot. Sie aber warf mit einem Kopfkissen nach mir, das natürlich weit von mir entfernt zu Boden ging. „Einen Kotzeimer brauche ich, du Arsch!“, schrie sie, und ein Teil von mir hoffte, dass niemand im Korridor sie hören konnte. Szenen wie diese waren mir ein Graus. Ganz zu schweigen von der Wortwahl der Lady. Wenn ich nicht bald verschwand, würde sie womöglich noch anfangen zu heulen.

„Leb wohl, T“, sagte ich, verließ das Zimmer und schloss leise die Tür hinter mir.

"Mr. Carlyle, Sir. Es tut mir leid, dass ich Sie störe."

Das sollte es auch, dachte ich ungnädig, als ich über den Monitor meines Laptops hinweg meine Assistentin ins Auge fasste. Dieser verdammte Deal mit al-Sabedi, einem Ölbaron in Saudi-Arabien und einem der reichsten Männer der Welt, raubte

mir den letzten Nerv. Der Verkauf des Carlyle Prestige Hotels in New York an al-Sabedi war eines der wenigen Dinge, die mir wirklich am Herzen lagen. Dieses Hotel, das einmal der Grundstein des Vermögens meiner Familie gewesen war, musste weg. Und es sollte nicht an irgendwen verkauft werden, es musste al-Sabedi sein. Doch nun drohte die ganze Sache den Bach runterzugehen. Kein Wunder, dass meine Laune im Keller war.

Nicht, dass ich mich für irgendwas entschuldigen würde. William, mein Anwalt, hielt seine Karten dicht an die Brust gepresst und hatte mir nicht sagen wollen, was genau das Problem war. Das, was al-Sabedis Stab an Rechtsverdrehern und Schlauköpfen an William herangetragen hatten, wollte mein Anwalt mir nur persönlich sagen. Das konnte nichts Gutes bedeuten.

"Was gibt es?"

"Mrs. Richards möchte Sie dringend sprechen."

Wer zur Hölle war Mrs. Richards? Ich wollte Elayne davon in Kenntnis setzen, dass es für mich nur einen Grund gab, für Mrs. Richards zur Verfügung zu stehen. Der war, dass es sich um eine langbeinige, verheiratete Blondine mit viel Freizeit an den Wochentagen nach zweiundzwanzig Uhr handelte. Freizeit, in der die Lady mir zur Verfügung stand. Andere Gründe, mich mit der Dame auseinanderzusetzen, gab es nicht.

Doch Elayne zuckte unter meinem bösen Blick nicht mal zusammen. Das sagte mir das eine oder andere. In erster Linie, dass das Problem namens Mrs. Richards schlimmer war als mein böser Blick.

"Worum geht es?" Ich hatte verdammt nochmal wirklich Besseres zu tun.

"Sie wünscht sich über eines der Zimmermädchen zu beschweren." Elayne war nach wie vor ein Musterbeispiel an Professionalität. Selbst als die junge Frau, die sie für die zweite Tageshälfte hätte ablösen sollen, ohne einen weiteren Blick an der Rezeption vorbei nach draußen geschwebt war und Elayne sofort gewusst hatte, was Sache war, war ihre Miene nicht einen Millimeter verrutscht.

Mit Elayne hatte ich nie geschlafen. Dabei war sie wahnsinnig sexy und ich hätte durchaus Lust gehabt. Aber sie war unglaublich gut in ihrem Job, und eine solche Assistentin verdarb sich nicht mal ein Kerl wie ich.

Mit einem Seufzer lehnte ich mich in meinem Drehstuhl zurück. Chrom, Nappaleder, Polster. Alles italienische Designerware, natürlich. In dieser Stadt gab es hunderttausende Menschen, die auf weniger bequemen Möbeln schliefen. "Elayne, sagen Sie mir, wie lange arbeiten Sie für mich?"

"Dreieinhalb Jahre, Sir."

"Das dachte ich auch. Wie kann es sein, dass Sie das Prozedere bei Beschwerden dieser Art nicht verinnerlicht haben?" Natürlich hatte sie das Prozedere verinnerlicht, denn in meinem, einem der drei besten Hotels von Los Angeles, gab es beinahe täglich Gäste, die sich beklagen wollten. Wenn nicht, bekamen sie Magengeschwüre. An den Haaren herbeigezogenes Gejammer über unzureichende Sauberkeit in den Zimmern war das einfachste Mittel, sich in einem Hotel Luft zu machen.

"Zuerst gehen Sie ins Technik-Logbuch und halten die Beschwerde dort fest, damit Mr. Sutton sich darum kümmert." Ich sprach zu ihr, als würde ich es einem kleinen Kind erklären. Ihr verletzter Blick war mir in diesem Augenblick egal. "Wenn es wiederholt zu Problemen kommt, informieren Sie Mr. Sutton persönlich über seinen Pager." Fred Sutton war ein Mann, der gegenüber Angestellten ruppig und fordernd war, aber gegenüber Gästen ein kriecherischer Schleimer. Das bedeutete für mich weniger Arbeit, denn er hielt mir die lästigen Beschwerden vom Leib, indem er alles selbst löste. Seine Werkzeuge waren geschmeidige Worte, Rabatte auf die Rechnung bis hin zu Entschädigungszahlungen, für die ich ihm ein Budget zur

Verfügung stellte. Außerdem sorgte er dafür, dass die Zimmermädchen funktionierten wie Uhrwerke. Wer unter den Belastungen eines Hoteljobs in die Knie ging, hatte in meinem Reich nichts zu suchen, und Sutton sorgte dafür, dass diejenigen entweder von selbst kündigten oder ohne viel Federlesens gekündigt wurden. Ich musste mich nicht einmal damit beschäftigen. Ich mochte ihn als Menschen nicht, aber ich mochte seine Effizienz. In meiner Branche ging nichts über Effizienz.

"Mr. Sutton ist ebenfalls an der Rezeption, Sir", sagte Elayne, ohne mit der Wimper zu zucken. "Ich fürchte, Mrs. Richards ist sehr erregt und will nur mit Ihnen über den Vorfall diskutieren."

"Was ist denn vorgefallen?" Ich stemmte mich aus dem Stuhl hoch und knöpfte mein Jackett zu. Ein Knopf musste reichen. Mit einer eleganten Bewegung trat Elayne zur Seite, um mich durch die Bürotür vorausgehen zu lassen.

"Ihr wurde Geld entwendet, Sir", sagte sie dabei leise. "Dreihundert Dollar sind aus ihrer Suite verschwunden. Angeblich", schob sie schnell hinterher, als würde sie es selbst nicht glauben.

Ich hätte jetzt fragen können, welches Zimmermädchen auf der Etage putzte, aber der Name hätte mir nichts bedeutet. Mir gehörte dieses Hotel in Los Angeles ebenso wie siebzehn weitere der Carlyle Kette in zehn verschiedenen Bundesstaaten der USA sowie dreiundfünfzig Tochterhäuser unter dem Carlyle-Dach auf vier Kontinenten. Ich hatte weiß Gott nicht die Zeit, mich mit etwas so Bodenständigem wie kleptomantischen Zimmermädchen herumzuzügelern. Weltweit warb ich das beste Personal aus anderen Hotels und Resorts ab, damit sie für mich arbeiteten. Ich hatte jeden einzelnen Geschäftsführer persönlich überprüft, ehe ich ihm oder ihr die Leitung eines meiner Hotels übertrug und auf meine Gäste losließ. Meinen Erfolg verdankte ich meiner Menschenkenntnis und meinem Sinn für Perfektionismus. Man besaß nicht mit vierunddreißig Jahren ein Hotelimperium, wenn man nicht auch delegieren konnte.

Blöderweise war es dennoch ich, der ultimativ den Schädel hinhalten musste, wenn das kleinste Rädchen in dieser perfekt geöhlten Maschinerie sich querstellte, zumindest hier im Flaggschiff meiner Hotel-Flotte. Dreihundert Dollar waren nichts. Ich hätte Mrs. Richards die paar Kröten einfach ersetzen können, aber das wäre ein Schuldeingeständnis gewesen und hätte niemandem geholfen. Außerdem war ich sicher, dass Sutton diese Taktik schon versucht hatte und gescheitert war.

Meine Stimmung erfuhr einen weiteren Dämpfer, als ich der Dame gegenübertrat und mir klar wurde, wer Mrs. Richards war. Ihr Mann, Donald, mit dem sie vermutlich seit dem Tag der Eheschließung in Scheidung lebte, war der Inhaber einer Öl-Raffinerie in der Wüste Arizonas. Landesweit betrieb Richards eigene Tankstellen und lieferte Heizöl an Privathaushalte und öffentliche Einrichtungen. Unter Garantie hatte Mrs. Richards Kontakte zu al-Sabedi, und das bedeutete, dass ich sie auf meiner Seite brauchte, ganz egal, was wirklich vorgefallen war.

Auf dem linken Arm der Siebzigjährigen mit den blauviolett getönten Haaren hockte ein Schoßhund mit grimmiger Miene. Durchaus möglich, dass dieser Hund die dreihundert Dollar gefressen hatte und jetzt so übellaunig dreinblickte, weil ihm die Scheinchen quer im Magen lagen.

Mit gewinnender Miene trat ich auf Mrs. Richards zu. Man erreicht nicht meinen Platz in dieser Welt, wenn man nicht in der Lage ist, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Der Umgang mit Hotelgästen war mir in die Wiege gelegt worden, und in den Dingen, die ich tat, war ich der Beste. Punkt.

"Was für eine Freude, Sie wiederzusehen, Ma'am. Wir wurden einander auf dem Sommerfest des Automobilmuseums im vergangenen Jahr vorgestellt, Sie erinnern

sich?"

Vielleicht tat sie das, vielleicht auch nicht. Im Augenblick machte es keinen Unterschied, weil sie sich nicht erinnern wollte. "Ich habe eine Beschwerde!", fauchte sie mich an. Der Hund auf ihrem Arm fauchte mit.

"Meine Assistentin hat mir bereits die Lage geschildert." Meine Stimme verlor keine Unze ihrer Freundlichkeit. "Ich möchte Ihnen versichern, dass wir alles tun werden, um Ihre ..."

"Dreihundert Dollar!", fuhr sie mir ins Wort. "Was glauben denn die Leute, die hier für Sie arbeiten? Dass das Geld vom Himmel regnet? Aber was soll man schon erwarten bei dem Personal, das Sie hier beschäftigen. Es ist eine Schande!"

Ich runzelte die Stirn, mein Blick fiel auf Sutton. Der verzog einen Mundwinkel, und es ließ sich schwer einschätzen, ob er Mrs. Richards missbilligte oder sich darauf freute, eine unliebsame Angestellte aus seinem Team zu entfernen.

"Sie wissen also, wer das Geld entwendet hat?", fragte ich.

"Na wer schon!" Hochmütig blickte die Richards mich an. Ich fragte mich, wie sie es schaffte, sich auch in ihrem Alter noch auf den zwanzig Zentimeter hohen Absätzen zu halten. "Dieses Zimmermädchen, die Schwarze natürlich. Von denen kann man doch nichts anderes erwarten. Sie sollten sich nach passenderem Personal umsehen, Carlyle. Sie können nicht erwarten, einen reibungslosen Betrieb zu führen, wenn die Leute, die Sie auf die Suiten Ihrer Gäste loslassen, diebische Neger und Latinos sind." Sie rümpfte die Nase.

Mein Blut wurde kalt.

Ich war Geschäftsmann. Ich war vielleicht kein Hotelier aus Leidenschaft, es war vielmehr eine durchdacht getroffene Entscheidung gewesen, in die Fußstapfen meiner Vorfahren zu treten und auch selbst in dieser Branche Fuß zu fassen. Eine Entscheidung, die kurz davor stand, die Früchte zu tragen, auf deren Ernte ich seit Jahren wartete. Ich war dafür bekannt, ein hartes Herz zu haben, und ich arbeitete schwer an der Aufrechterhaltung dieses Rufes. Es machte vieles so viel einfacher. Die Leute stiegen in meinen Hotels ab, weil sie kühle Eleganz und perfekten Service erwarteten. Genau das bekamen sie bei mir. Nicht mehr und nicht weniger. Dafür stand ich mit meinem Namen, der in der dritten Generation Luxus verströmte. Aber die Fähigkeiten und die Ehrlichkeit von Angestellten an ihrer Hautfarbe zu bemessen, war etwas, das ich nicht tolerierte. Mrs. Richards hatte eine der wenigen Grenzen gefunden, die es in meinem Leben noch gab. Wenn man bereits als Siebzehnjähriger seine Seele verspielt hatte, gab es nicht mehr viel, das einem noch heilig war. Das Leben hatte mich zu einem herzlosen Bastard gemacht, aber selbst ein herzloser Bastard konnte Prinzipien haben.

"Haben Sie bereits die Polizei informiert?", donnerte Mrs. Richards weiter.

"Das werden wir tun, sobald Mr. Sutton und ich uns mit der jungen Frau zusammengesetzt und sie befragt haben." Ich bezweifelte, dass sie auch nur mitbekam, wie die Freundlichkeit in meiner Stimme einer dicken Schicht Eis gewichen war. Dazu war die Dame viel zu sehr auf sich selbst fixiert.

"Befragt, befragt!" Ihre Schläfen färbten sich in einem Ton, der der Farbe ihrer Haare bedrohlich nahe kam. "Von einer Befragung bekomme ich mein Geld nicht zurück!"

"Ich werde dafür sorgen, dass Sie Ihre dreihundert Dollar zurückbekommen. Darf ich Sie in der Zwischenzeit auf Kosten des Hauses zu einem Cocktail an der Sky Bar einladen? Wenden Sie sich an Timothy, er wird Ihnen jeden Wunsch von den Augen ablesen. Selbstverständlich werden wir Sie zu jeder Zeit über den Fortschritt der Untersuchungen auf dem Laufenden halten." Ich wandte mich an Sutton. "Mr. Sutton, seien Sie so gut und begleiten Sie Mrs. Richards und ihren ... Hund ... in die Sky Bar. Danach erwarte ich Sie in meinem Büro."

"Selbstverständlich, Sir."

Noch immer pöbelnd trat die hohe Dame ab, und ich wandte mich an Elayne.

"Verbinden Sie mich mit William Patterson." Bei dem Reichtum und den Verbindungen des Richards-Imperiums hielt ich es für angebracht, meinen Anwalt sofort über die Probleme der Queen zu informieren. Außerdem hatte William ohnehin um ein Treffen gebeten. Zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, war effizient, und Effizienz war mein zweiter Vorname. Während ich, gefolgt von Elayne, zurück in Richtung der Chefetage ging, fragte ich noch: "Hat Sutton Ihnen den Namen des beschuldigten Zimmermädchens gegeben?"

"Auf meinem Computer ist ihre Akte bereits geöffnet, Sir. Dana Rivers." Wieder trat sie in ihrer geübten, perfekten Weise zur Seite, um mir den Vortritt zu ihrem Büro zu lassen, das direkt neben meinem lag.

"Ist sie informiert?"

"Noch nicht, Sir."

"Ist sie noch im Haus?"

"Ihre Schicht ist seit vierzehn Uhr zu Ende. Wünschen Sie, dass ich sie anrufe?"

Was ich mir wünschte, war etwas ganz anderes und beinhaltete Mrs. Richards, ihren missgelaunten Hund und ein tiefes Loch im Boden, in dem beide auf Nimmerwiedersehen versanken. Doch im Leben bekam man selten, was man sich wünschte. "Ich werde das selbst tun", sagte ich ohne nachzudenken, als mein Blick auf das Foto auf Elaynes Bildschirm fiel. Eine Haut, samtig wie Milkschokolade. Tiefschwarze Augen, feingeschnittene Gesichtszüge, mit hohen Wangenknochen und herzförmigen Lippen, in denen sich europäische und afroamerikanische Gene zu mischen schienen. Ein Anblick, der etwas in mir auslöste. In meinem Kopf hallte eine Stimme, die ich aus meinen Gedanken verbannte, so oft es ging. „Aber du hast es getan, nicht er. Du! Wie konntest du nur, Alex? Du warst mein bester Freund, mein Bruder!“

Als meine Assistentin nichts erwiderte, blickte ich auf und stellte fest, dass sie mich ansah. Eine hochgezogene Braue verdeutlichte ihre Verwirrung.

"Ich hatte Sie um eine Verbindung mit Mr. Patterson gebeten", sagte ich ungeduldig. „Außerdem möchte ich mit Miss Rivers sprechen. Damit Sie die Zeit haben, Mr. Patterson anzurufen, werde ich persönlich mit Miss Rivers telefonieren.“ Das löste ihre Verwirrung nicht. Es war nicht selten, dass ich ihr acht oder neun Telefonate gleichzeitig in Auftrag gab.

Ich hob ebenfalls eine Braue. "Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Elayne?", fragte ich kalt.

"Nein, Sir. Mr. Patterson. Natürlich." Sie stotterte ein bisschen, aber fing sich, ehe sie auch noch auf ihren Stöckelschuhen zu stolpern begann. "Umgehend, Sir."

"Senden Sie mir die Personalakte von Miss Rivers auf mein Laptop."

"Sofort, Sir."

Kapitel 2

Dana

Der Blick, mit dem Mr. Jackson mich musterte, war mir nur allzu vertraut. Ich sah förmlich, wie die Schraubchen in seinem Hirn rotierten und knatterten.

"Wie schön, dass Sie hier sind, Mrs. ..."

"Miss Rivers", unterbrach ich ihn und ersparte ihm so weitere Grübeleien. "Dana Rivers. Ich bin Montoyas Schwester." Halbschwester, um genau zu sein, aber das tat

hier nichts zur Sache. Wahrscheinlich kannte er unsere familiäre Situation zur Genüge, wenn nicht persönlich, dann zumindest aus Montoyas Schüler-Akte. Mr. Jacksons Lächeln veränderte sich in eine Mischung aus Erleichterung und Enttäuschung. Erleichterung, dass Montoya, meine wunderschöne, kluge, zwölfjährige Babyschwester nicht das Produkt einer Kinderschändung war, und Enttäuschung, weil Mr. Jackson natürlich wusste, dass ich hier rein gar nichts zu entscheiden hatte. Mom war die Erziehungsberechtigte. Was ihr nicht in den Kram passte, würde nicht passieren.

"Ähm, ja", sagte er. "Dann kommen Sie doch herein. Miss Rivers, Montoya." Mit ausgestrecktem Arm wies er uns an, ihm in sein Büro zu folgen. Es war einige Jahre her, dass ich hier in der Stevenson Mittelschule in Whittier die Schulbank gedrückt hatte, aber am Sprechzimmer des Rektors hatte sich nichts geändert, abgesehen von dem Mann, der darin waltete. Schon irgendwie seltsam, wie mir dieser Raum auch heute noch ein seltsames Gefühl im Magen bescherte. Dabei war ich diesmal, im Gegensatz zu meiner eigenen Schulzeit, freiwillig hier. Weder ich noch Montoya hatten etwas angestellt. Es gab überhaupt keinen Grund für meine Nervosität. Aber offenbar war ich nicht allein damit. Montoya hibbelte und hüpfte und rieb sich die feuchten Hände am Stoff ihrer ausgebleichten Jeans, nachdem sie sich auf einen der Besucherstühle gesetzt hatte. Ich nahm den zweiten, und Mr. Jackson nahm den Platz hinter seinem riesigen Schreibtisch ein.

"Ich hatte wirklich gehofft, Ihre Mutter würde heute Zeit für dieses Gespräch finden", eröffnete Jackson das Gespräch. "Es geht hier um Montoyas Zukunft. Eine solche Chance bekommen nicht viele Menschen im Leben."

"Mom ist in der Arbeit", platzte es aus meiner Schwester raus. Es war geschwindelt. Genaugenommen lag unsere Mutter schnarchend im Bett. Kein Termin mit einem Schuldirektor würde sie dort herausholen, bis die Wirkung der Schlaftabletten nachließ, die sie jeden Morgen nach ihrer Schicht einwarf. "Aber wenn Dana sagt, dass das, was Sie vorhaben, das Richtige ist, wird Mom auf sie hören. Da bin ich sicher." Die Stimme meiner Schwester bebte und verhaspelte sich fast. Selten war es so offensichtlich, dass sie wirklich erst zwölf war. Sie war das klügste Mädchen, das ich je kennengelernt hatte, und das sage ich nicht nur, weil ich stolz auf meine kleine Schwester war. Ihre Klugheit ist eine Tatsache. Mit drei Jahren konnte sie lesen und schreiben. Weder Mom, noch ich, noch sonst irgendwer konnte sich erklären, wo sie es gelernt hatte, sie fing einfach eines Tages damit an. Von dem Tag an las sie, was ihr in die Finger kam. Weil ihr bald schon die Kinderbücher in der örtlichen Bücherei nicht mehr reichten, nahm sie sich die Zeitungen, die andere im Bus oder in Cafés liegenließen, mit nach Hause. Besonders angetan hatten es ihr die Sudokus im Rätselteil. Noch ehe sie sechs war, löste die die schwierigsten Sudokus innerhalb von Minuten. Ihre Mathematiklehrer in der Grundschule konnten ihr schon nach wenigen Wochen nichts Neues mehr beibringen. Weil es ihr in der Schule langweilig war, begann sie zu schwänzen. Sie übersprang eine Klasse, damit sie wieder mehr gefordert würde, doch schon nach einem halben Jahr standen wir wieder, wo wir vorher waren.

Dass Mr. Jackson, ihr neuer Schulrektor, sich ihrer angenommen hatte, war eigentlich eine gute Sache. Nur leider wollte Mom nichts davon wissen, ganz gleich, was Montoya behauptete. Unsere Mutter hielt nichts davon, Montoya Flausen in den Kopf zu setzen. Egal wie gut meine Schwester rechnete und las, sie würde doch genauso enden wie Mom selbst oder ich, oder meine Tante Ceyonne. Als Putzfrau, die irgendwelchen Leuten den Dreck hinterherräumte. Wer so aufwuchs wie wir, konnte sein Leben nicht selbst bestimmen, oder ändern, was ihm in die Wiege gelegt war. Wir mussten nur den Mund aufmachen, und die Leute wussten, was sie von uns

zu halten hatten. "Montoya sagte, Sie könnten ihr ermöglichen, eine andere Schule zu besuchen? Eine Schule, wo es für Kinder wie sie bessere Möglichkeiten gibt."

"Kinder wie sie?" Jackson schnaubte. "Sie sagen das, als hätte Montoya ein Defizit. Als wäre das, was Ihrer Schwester mitgegeben wurde, nicht ein Geschenk, sondern ein Fluch."

Ich wollte etwas erwidern, aber kam nicht dazu.

"Ihre Schwester, Miss Rivers, ist außerordentlich begabt. Ihr Intelligenzquotient liegt bei weit über 150. Am ausgeprägtesten sind ihre Stärken im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich. Wenn Montoya die richtige Förderung bekommt, kann eines Tages etwas wirklich Großes aus ihr werden."

"Aber ...", begann ich noch einmal und schluckte. So wie er das sagte, klang es wunderbar. Mir allerdings war jetzt schon klar, wie Mom darauf reagieren würde, wenn ich ihr klar zu machen versuchte, dass wir Montoya auf irgendeine Schule für Superreiche, Superkluge schicken sollten. Zu behaupten, sie würde das nicht witzig finden, wäre noch milde ausgedrückt. "Das ist doch sicher unglaublich teuer. Wir können uns keine Privatschule leisten. Und überhaupt, was bringt das denn, wenn sie später ohnehin nicht aufs College gehen kann?"

Wie aufs Stichwort zog Jackson einen Stapel Unterlagen zu sich heran. Mit einem Bleistift tippte er auf den Formularen herum. "Ich habe mir erlaubt, für Ihre Schwester ein Stipendiatsgesuch bei der Davidson Akademie für Hochbegabte einzureichen. Das Komitee war ..." Er stockte kurz, als würde er nach den richtigen Worten suchen. "... sehr beeindruckt von den Leistungen Ihrer Schwester. Sie würden sich glücklich schätzen, ein Talent wie Montoya auf dem Internat des Fulton Prep Campus zu formen und dabei zu unterstützen, ihr volles Potenzial auszuschöpfen. Professoren von den namhaftesten Universitäten unseres Landes geben Gastvorlesungen in Fulton. Weit mehr als drei Viertel der Schüler setzen ihre Studien später an der Davidson Akademie fort. Die Akademie sucht sich dort die Stipendiaten für die kommenden Studiensemester aus. Es gibt Experten aus sämtlichen Bereichen der Wissenschaft, die mit den Schülern arbeiten, und viele von ihnen waren einmal selbst in Fulton. Aber das Beste ist: Montoya wäre dort unter ihresgleichen. Endlich könnte sie Kontakten zu Mädchen und Jungen in ihrem Alter knüpfen, denen sie intellektuell nicht um Jahre, wenn nicht Jahrzehnte voraus ist." Beim letzten Satz warf er mir einen Blick zu, als wollte er sagen aber das können Sie natürlich nicht verstehen. Schließlich sind Sie nicht hochbegabt. Dabei war er derjenige, der offenbar auf dem Schlauch stand.

Kopfschüttelnd atmete ich einmal tief durch. Ich spürte Montoyas Blick auf mir. All die Aufregung und Hoffnung machten mich fertig. Mittlerweile hatte ich genauso viel Mühe, still auf dem Stuhl zu sitzen, wie meine Schwester. "Was Sie da erzählen, ist ja alles ganz wunderbar. Aber lassen Sie es mich noch einmal anders formulieren: Wer zahlt für diese super coole, elitäre Ausbildung unter den Superreichen und Superklugen? Sie? Die Schule? Diese Akademie mit all ihren Professoren und Mathegenies?"

Ich wollte nicht aufbrausen, aber ich konnte nichts dagegen tun, dass mein Temperament mit mir durchging. Jetzt verstand ich, warum Mom sich immer drückte, zu solchen Gesprächen zu gehen. Der Hoffnungstöter zu sein, war frustrierend. Zu allem Überfluss klingelte auch noch just in diesem Moment mein Handy. Ich kruschte in meiner Handtasche und warf Mr. Jackson einen giftigen Blick zu. "Einen Augenblick, bitte." Und dann, nachdem ich die Annahmetaste gedrückt hatte: "Hallo?"

"Miss Rivers?" Die Stimme am anderen Ende hatte ich noch nie gehört. Dessen war ich mir absolut sicher, denn eine solche Stimme vergaß man nicht. Allein wie der

Klang meinen Namen streichelte, jagte mir Schauer über den Rücken. "Spreche ich mit Dana Rivers?"

"Ähm ...ja. Ja, das ... das bin ich."

"Carlyle hier. Alexander Carlyle, ich nehme an, der Name sagt Ihnen was?"

"Aääääh." Ich schloss die Augen, versuchte mich zu sammeln. Mein Blick irrte von Montoya zu Mr. Jackson, zu dem abgeschabten Schreibtisch mit den Formularen zu dieser Hochbegabtingsache. Irgendwie versuchte mein Gehirn all die Eindrücke unter einen Hut zu bekommen und scheiterte kläglich. Diese Stimme, diese unglaubliche Stimme am anderen Ende der Telefonleitung behauptete, Alexander Carlyle zu sein, und fragte mich, ob mir der Name was sagte. Natürlich sagte mir der Name was. Alexander Carlyle war mein Boss. Das heißt, er war der Boss des Bosses von dem Boss meines Bosses oder so ähnlich. Kurz, er war ein Mann, der in meiner Welt, zu der abgeschabte Schreibtische und Schuldirektoren in abgetragenen Cordanzügen gehörten, ungefähr genauso viel zu suchen hatte wie ein echter Brillant in einer der Modeschmuckketten, die ich manchmal bastelte, um sie auf dem Stadteifest in Whittier zu verkaufen.

"Ein unerfreulicher Umstand erfordert Ihre umgehende Anwesenheit in meinem Büro. Ich erwarte Sie in einer halben Stunde. Auf Wiederhören."

Ich wollte protestieren, dass ich keine Zeit hatte, weil ich gerade mit meiner Schwester bei einem Termin war, der vermutlich ihre ganze Zukunft bestimmen würde, aber dazu kam ich nicht mehr. Meine Gehirnrädchen ratterten noch nicht wieder rund, da hatte Carlyle schon aufgelegt.

Alexander Carlyle.

Ich konnte immer noch nicht glauben, dass wirklich er das gewesen sein sollte. Das war ja fast so, als würde Paris Hilton auf meinem billigen Wegwerfhandy anrufen und mich um einen Moderatschlag bitten. Vollkommen absurd.

Mit zitternden Händen steckte ich das Handy zurück in meine Tasche. "Das ..." Ich musste schlucken, so trocken war mein Hals geworden. Außerdem fühlte sich mein Kopf wattig an, mir war ein bisschen schlecht. "Das war mein Arbeitgeber", brachte ich irgendwie hervor. "Ich ... ich muss gehen."

"Aber du kommst doch gerade erst aus der Arbeit." Das Flehen in der Stimme meiner Schwester riss an mir. Ich würde ihr so gern mehr Zeit schenken, auch wenn ich wusste, dass es vergebliche Liebesmüh wäre. Das, was sie sich wünschte, würde niemand ihr erfüllen können. Weder ich, noch meine Mom.

"Natürlich müssen Sie Ihren Verpflichtungen nachkommen", lenkte Jackson ein. Er ergriff die ganze Papierflut und hielt sie mir hin. "Aber geben Sie das Ihrer Mutter. Und wegen Ihrer Frage vorhin: Wenn Ihre Mutter sich entscheidet, Montoya die Ausbildung auf der Akademie zu ermöglichen, bekommt Ihre Schwester ein Vollstipendium für Fulton und hat beste Chancen, nach fünf Jahren auch für das College ein Stipendium zu erhalten. Es steht alles in diesen Unterlagen. Alles, was Sie aufbringen müssen, sind die Anmeldegebühren von fünftausend Dollar und die Kosten für die Schuluniform. Selbst die Lehrmittel würde die Schule Montoya kostenfrei zur Verfügung stellen."

"Und Mr. Jackson sagt, es gibt sogar einen Second-Hand-Shop für die Schuluniform", warf Montoya flehend ein.

Spätestens jetzt war ich soweit, diesem Mr. Jackson ein Messer in den Rücken rammen zu wollen. Denn das war, wie ich mich gerade fühlte. Als hätte er mich von hinten erdolcht. Er hatte schon mit Montoya gesprochen! Er hatte ihr diese Flausen ins Ohr gesetzt und alles so hingestellt, als wäre es wirklich möglich. Hatte der sie noch alle? Wie kam er auf die Idee, von fünftausend Riesen zu sprechen und so zu tun, als sei das eine Kleinigkeit? Wir waren sechs Kinder zu Hause, zum Teufel noch

mal, von vier Vätern, von denen kein einziger länger als für ein paar Jahre bei uns geblieben war. Meine Mom arbeitete nachts als Putzfrau in einem Krankenhaus. Dass ich eine Stelle als Zimmermädchen in einem der besten Hotels der Stadt ergattert hatte, war für uns eine Art Karrieresprung gewesen.

"Wir sprechen zuhause darüber. Jetzt komm." Mit der Rechten riss ich Jackson die Unterlagen aus der Hand, mit der Linken fasste ich nach Montoyas Handgelenk und zerrte sie hinter mir aus dem Büro des Rektors.

"Acht Wochen!", rief Jackson uns nach. "Sie haben acht Wochen Zeit, es sich zu überlegen. Bis dahin muss die Anmeldegebühr hinterlegt werden, oder das Stipendium verfällt."

Ich hörte ihn. Ich hörte ihn ganz genau, aber in diesem Moment hatte ich weder die Kraft noch den Mut, meiner Schwester zu erklären, was das bedeutete. Alexander Carlyle erwartete mich in seinem Büro und ich hatte keine Ahnung, was dort auf mich zurollte.

Es kam gar nicht in die Tüte, Montoya mit ins Carlyle Royale zu nehmen. Ich hatte keine Ahnung, was der Boss von mir wollte und wie lange es dauern würde. Vielleicht hätte ich sie in den Bus nach Lincoln Heights setzen können. Es waren nur sechs Haltestellen bis nach Hause, was sollte schon passieren? Aber es ging hier um Montoya, und sie war sauer, weil ich nicht freudestrahlend sofort zugesagt hatte. Wann immer jemand Montoya einen Stein zwischen die Füße warf und sie ins Stolpern brachte, fiel sie auf die Schnauze. Im wahrsten Sinne des Wortes. Ich würde nie vergessen, wie sie zwei Jahre zuvor drei Tage lang vom LAPD gesucht wurde, weil sie einfach stiftend gegangen war. Dabei war es damals nur um das Geld für die Uniform der Softball-Mannschaft ihrer Schule gegangen, das Mom nicht hatte aufbringen können, oder wollen. Dem Coach war gar nichts anderes übrig geblieben, als Montoya nicht zu den Spielen der Mädchenliga von Los Angeles Unified mitzunehmen.

Dieses Mal ging es um ihre Zukunft, und die sah im Augenblick alles andere als rosig aus. Montoya war viel zu klug, um nicht zu begreifen, wie mies ihre Chancen standen. Ich wollte mir nicht ausmalen, was sie sich diesmal einfallen lassen würde, wenn sie nicht bekam, was sie wollte. Wenn man Jackson Glauben schenken mochte, war ihr größter Traum zum Greifen nah.

War ja nicht so, als würde ich ihr die schlechte Laune verdenken. Sie hatte diese Chance verdient. Leider nützte das nichts, wenn es sich nicht realisieren ließ. Das Einzige, was ich tun konnte, war, neben ihr im Bus zu sitzen, sie nach Hause zu bringen und dann eben erst kurz vor neunzehn Uhr das Carlyle Royale durch den Dienstboteneingang zu betreten.

Die Nachmittagsstunden, die im Hotelgeschäft am ruhigsten sind, waren vorbei. Wer so wie ich nur morgens und am frühen Nachmittag hier war, kannte die Küche nicht so laut und vibrierend, wie sie jetzt war. Das Dinner-Geschäft lief auf Hochtouren, jeder war im Stress. Mit gesenktem Kopf stahl ich mich an der Seite der Küche entlang und fing mir einen bösen Blick vom Soßenkoch ein, weil ich keine Haube auf den Haaren trug.

"Sorry", machte ich mit den Lippen und rannte das letzte Stück, bis ich den Bereich erreichte, wo Küche und Service ineinander übergingen. Auch hier lief ich der Abendschicht vor den Füßen herum und begann mir zu wünschen, ich hätte einfach durchs gläserne Portal des Haupteingangs marschieren können. Carlyles Büro befand sich im rückwärtigen Teil des Gebäudes im ersten Stock. Dort residierte er in

einer langen Flucht exklusiver Büro- und Meetingräume. Was trieb ich hier hinten, wo ich eingespielte Abläufe durcheinanderbrachte?

Aber das Portal war für jemanden wie mich tabu, und ich hätte sowieso schon viel früher hier antanzen sollen.

Das ungute Gefühl in meinem Magen wurde immer schlimmer, je näher ich meinem Ziel kam. Ich blieb an der Seite der Rezeption stehen. Die drei perfekt gestylten Mädchen hinter dem gläsernen Tresen hatten alle Hände voll zu tun, weil ständig Gäste anreisten und zwischendurch das Telefon klingelte. Niemand hatte Zeit für mich. Ich begann mich zu fragen, ob ich vielleicht einfach durchgehen konnte. Der Treppenaufgang, der zu den Büros von Carlyle und seiner Assistentin führte, lockte mit seiner Nähe.

Ich verwarf den Gedanken. Einfach unangekündigt in das Allerheiligste dieses Hotels vorzudringen, war mit Sicherheit keine gute Idee. Was auch immer Mr. Carlyle für ein Problem mit mir hatte, ich machte es ganz sicher nicht besser dadurch, dass ich unangekündigt die heiligen Hallen betrat.

Es dauerte geschlagene zehn Minuten, ehe einer der Rezeptionistinnen auch nur einen Blick auf mich gelang. "Hey", sagte sie. "Gehörst du nicht zu Suttons Mädchen?"

Ich nickte. "Mr. Carlyle hat ..."

Das Telefon klingelte, und sie hob ab. Innerlich ächzte ich. Nie zuvor hatte ich mich so unbedeutend gefühlt wie hier, wo ich ganz am Ende einer Reihe von Dingen stand, die erledigt werden mussten. Es vergingen weitere drei Minuten, ehe ich der jungen Frau sagen konnte, dass Carlyle mich erwartete.

Verwirrt runzelte sie die Stirn. "Wie heißt du?"

"Dana. Dana Rivers. Er hat mich vorhin angerufen."

"Moment."

Sie nahm das Telefon, drückte eine Taste. "Mr. Carlyle, Sir", flötete sie mit einem Lächeln, das so gewinnend war, dass er einfach dahinschmelzen musste. "Miss Rivers ist hier. Sie sagt, sie hätte einen Ter..." Sie unterbrach sich und errötete leicht, und ich fragte mich, was er wohl gesagt hatte. „Selbstverständlich, Sir."

Mit umwölkter Stirn legte sie auf und winkte mich durch. "Geh einfach rauf. Seine Assistentin ist noch da. Gutes Gelingen."

Gutes Gelingen? Was sollte das denn heißen? Mit schweren Füßen schlich ich an der Seite der hochedel eingerichteten Lobby mit ihrem auf Hochglanz polierten Marmorboden, den verspiegelten Wänden, den Möbeln aus Chrom und Nappaleder und den sparsam eingesetzten Pflanzen in kühlen, modernen Containern hinüber zum Treppenaufgang. All die schönen, reichen Menschen, die beieinander standen, Champagner schlürften und zu laut lachten, machten mich noch nervöser.

Geh einfach rein? Klopfen oder nicht? Zögernd stand ich vor der Tür zum Büro der Assistentin der Geschäftsleitung und hatte keine Ahnung, was ich machen sollte. Ganz leicht tappte ich mit den Fingerknöcheln an die Tür, wartete keine Antwort ab und trat ein.

Ich wusste nicht, wie die Assistentin hieß, hatte sie aber hin und wieder gesehen, wenn sie mit Mr. Sutton sprach.

"Dana Rivers?", fragte sie, ohne von ihrem Schreibtisch aufzustehen. Es war offensichtlich, dass sie nicht begeistert darüber war, noch hier sein zu müssen. Tja, Baby, dachte ich. Damit sind wir schon zu zweit.

"Mr. Carlyle hat ..."

"Ich weiß." Sie wies auf eine Reihe von drei Stühlen an der Wand unter einer großflächigen Leinwand, die zweifellos originale Kunst zeigte. Mir allerdings sagten die Kleckse, Striche und Krümel nichts. Vielleicht hätte Montoya etwas mit ihnen

anfangen können.

"Setz dich", wies die Assistentin mich an. „Er ist noch am Telefon.“ Mehr sagte sie nicht, wandte sich ihrem Rechner zu und hämmerte in die Tasten. Die Tür zum Nebenraum war angelehnt, und ich hörte die Stimme. Diese Stimme. Die Stimme, die mich angerufen hatte. Sie klang immer noch resonant, tief, selbstsicher, und jetzt auch viel härter als vorhin. Aber das tat der Attraktivität dieses Klangs keinen Abbruch. Wenn das Alexander Carlyle war, der da sprach, war ich davon überzeugt, dass er, wenn er wollte, eine Frau mit Worten schwängern konnte.

"Von welchen Summen reden wir?", hörte ich ihn fragen.

Ich kannte sein Bild aus dem Info-Blatt, das mir an meinem ersten Arbeitstag ausgehändigt worden war, sowie aus diversen Klatschkolumnen der Yellow Press. Wenn Gäste bei ihrer Abreise Zeitschriften liegen ließen, wanderten diese in den Müll, aus dem mir dann gelegentlich das Gesicht meines Bosses entgegenstrahlte. Manchmal, wenn die Revolverblätter mir interessant erschienen, steckte ich sie ein, um sie für Montoya mitzunehmen. Sutton hatte grenzdebil gegrinst, als ich ihn gefragt hatte, ob das okay sei. Vermutlich glaubte dieser kriecherische Arsch nicht mal, dass schwarze, dürre Mädchen aus Lincoln Heights lesen konnten.

Wahrscheinlich war Alexander Carlyle, einer der begehrtesten Junggesellen von Los Angeles, ab und zu auch im Fernsehen zu sehen, aber das betagte Gerät in unserem Wohnzimmer gehörte meiner Mom und zeigte ausschließlich Seifenoper.

"Hör zu, William, ich werde etwas dagegen unternehmen. Ich will deine Zusicherung, dass das rechtlich in Ordnung ist, nicht dass mir da jemand einen Zivilprozess anhängt, der mir die Gäste aus dem Haus treibt. Ich habe keine Lust auf schlechte Presse. Die schlägt sich umgehend auf die Reservierungszahlen nieder, und eine Auslastung von weniger als achtzig Prozent will ich in der derzeitigen Situation nicht haben. Nicht, solange der Deal mit al-Sabedi nicht in trockenen Tüchern ist."

Wenige Sekunden später zuckte ich zusammen, als mit einem durchdringenden Ping! ein Lämpchen am Schreibtisch der Assistentin aufleuchtete.

"Du kannst jetzt durchgehen", sagte diese zu mir, ohne auch nur aufzuschauen. Ich fragte mich, ob ich ihr irgendwann mal Seifenwasser zum Zähneputzen hingestellt hatte, aber die Wahrscheinlichkeit war minimal. Ich putzte nie in der Chefetage.

Mit weichen Knien ging ich zur Zwischentür und drückte sie auf.

Alexander Carlyle stand mit dem Rücken zu mir beim Fenster und blickte hinaus.

Sicher stammte der perfekt sitzende Anzug von einem namhaften Designer. Ich kannte mich damit nicht aus, aber normaler Stoff schimmerte nie so, und die Art, wie sich dieser Stoff an Mr. Carlyles Körper schmiegte, machte mir den Mund trocken.

Carlyle war breit in den Schultern, ohne bullig zu wirken, und schmal in den Hüften, ohne dünn zu sein. Sportlich auf eine ganz und gar elegante Weise.

Innerlich ohrfeigte ich mich für den Gedanken, dass ich es schade fand, dass das Jackett die Kurve seines Hinterns kaschierte. Noch unangemessener konnte ein Gedanke kaum sein. Ich zwang meinen Blick wieder nach oben und fand aschblondes Haar, weder perfekt gelegt noch vollkommen zerzaust. Genau die Mitte zwischen diesen beiden Extremen, und deshalb perfekt. Die Spitzen der Haare stießen auf einen blitzend weißen Hemdkragen, und als der Mann sich sehr langsam umdrehte, schluckte ich schwer.

Ich hätte wegsehen sollen. Ich war nicht erst gestern geboren worden, und auch wenn die Männerwelt mich nicht ignorierte, hatte ich gelernt, Männern aus dem Weg zu gehen, die nicht in denselben Kreisen verkehrten wie ich. In East Los Angeles, wo es Menschen von solcher Perfektion nicht gab. Es war gesünder für mich. In mehr als einer Hinsicht.

"Miss Rivers", sagte Mr. Carlyle mit seiner dunklen, wohlklingend eleganten Stimme.

Ein Teil von mir rechnete damit, dass er mir einen Stuhl anbieten und mich fragen würde, ob ich etwas zu trinken wünschte, so tadellos war sein Auftreten. Selbstverständlich passierte das nicht. Ich war Zimmermädchen, er war Milliardär. Das war der winzig kleine Unterschied, der unsere Welten trennte. Nicht der Rede wert, klar.

"Es hat eine Beschwerde gegeben."

Er hielt sich nicht mit einer Einleitung auf, schickte keine Entschuldigung voran, mich aus dem wohlverdienten Feierabend gerissen zu haben. Wenigstens ersparte er mir aber auch einen Rüffel, weil ich erst jetzt antanzte.

Aber Beschwerde? Ich war hier wegen einer verdammt Beschwerde? Was hatte Carlyle damit zu tun? Sutton lieferte Beschwerden gegen seine Putzen aus, und meistens folgte die Kündigung auf den Fuß.

Mit wenigen, langen Schritten erreichte Carlyle seinen Schreibtisch und nahm ein Schriftstück auf. Ich wollte die Hand danach ausstrecken, davon überzeugt, dass es sich um meine Kündigung handeln dürfte. Vor meinem inneren Auge sah ich Montoyas Gesicht. Warum sah ich Montoyas Gesicht, wenn doch ich es war, die hier am Pranger stand? Es war einfach so unfair. Sie war doch erst zwölf.

"Mrs. Eleonore Richards residiert seit drei Tagen in der Suite 804. Sie, Miss Rivers, sind zusammen mit Sylvie und Katrina dem achten Stock zugeteilt, ist das richtig?"

Es klang beinahe komisch, wie er die Namen der anderen beiden Mädchen aussprach. Er hatte sie vermutlich noch nie gesehen. Ebenso wenig wie mich.

"Das ist richtig." Meine Stimme klang kratzig, und ich räusperte mich.

Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, und meine Knie wurden noch ein bisschen weicher. Wie alt mochte dieser Mann sein? Ende zwanzig? Anfang dreißig? Ich ärgerte mich über den vollkommen belanglosen Gedanken. Als hätte ich keine wichtigeren Sorgen.

"Der Beschreibung nach, die Mrs. Richards uns gegeben hat, können es nur Sie sein, die sich um diese Suite kümmert", sagte er.

Ich entschied, es mir zu verkneifen, wie ich Mrs. Richards beschreiben würde. Es tat nichts zur Sache. Was etwas zur Sache tat, war meine absolute Überzeugung, dass ich mir nichts vorzuwerfen hatte. Die alte Hexe feierte beinahe jede Nacht bis in die Puppen Partys in ihrer Suite und rollte ihren schlaffen Körper am nächsten Morgen kaum bekleidet durch die Räume, während ich um sie herumputzte. Trotzdem war die Suite jeden Tag tadellos sauber, wenn ich fertig war.

Ich kannte diese Art von Frauen und hasste sie. Aber in meinem Job blieb mir nun mal nichts anderes übrig, als mich mit ihnen zu arrangieren. Es gab nur diese zwei Möglichkeiten: mich anpassen und irgendwie meine Arbeit erledigen, oder aber meinen Job verlieren. Und ich brauchte verdammt nochmal jeden Cent, den diese Arbeit mir einbrachte. Wenn ich hier gefeuert wurde ... ich wollte gar nicht an die Konsequenzen denken. Trotzdem zog sich mein Magen ungefragt zusammen.

Es kostete mich einiges an Selbstbeherrschung, dem durchdringenden Blick aus den graugrünblauen Augen des Bosses vom Boss meines Bosses nicht auszuweichen. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Mit meinem Blick ließ ich ihn wissen, dass ich auf mehr Informationen wartete, welcher Art die Beschwerde war.

"Dreihundert Dollar wurden aus der Suite entwendet."

Er hätte mir genauso gut diesen mega-schweren Drehsessel über den Hinterkopf ziehen können. Der Effekt wäre derselbe gewesen.

"Was?", krächzte ich.

"Sie behauptet, Sie hätten das Geld genommen."

Mit offenem Mund starrte ich ihn an. Ich konnte nichts sagen. Diese alte ...

"Haben Sie etwas dazu vorzubringen?", fragte er.

Zu seinen Gunsten muss ich erwähnen, dass er in dieser Sache nicht besonders sicher wirkte. Im Gegenteil, Alexander Carlyle, dem man nachsagte, er würde unliebsame Angestellte oft mit wenig mehr als einem Fingerschnipp vor die Tür setzen, sah aus, als ob er Mrs. Eleonore Richards kein Wort glaubte. Ich spürte, wie ein wenig Mut in meine Glieder zurückkrann und der Sirup in meinen Knien sich zumindest wieder zu Gelee verfestigte. Ich hob den Kopf und erwiderte seinen Blick. "Hat sie auch gesagt, wann genau ich das Geld genommen haben soll? Ich meine, Mrs. Richards lässt es sich nie nehmen, in ihrer Suite zu sein, wenn ich darin putze und aufräume."

Etwas zuckte in seinem Mundwinkel. Auch wenn er es sofort maskierte, hatte ich es gesehen. Ebenso wie das Aufblitzen seiner Augen. Ein halb verstecktes Grinsen, als hätte ich bestätigt, was er ohnehin ahnte. "Das hat sie nicht gesagt", erwiderte er.

"Gehe ich also davon aus, dass Sie die Beschuldigung zurückweisen wollen?"

"Worauf Sie sich verlassen können ... Sir." Während ich es sagte, fiel mir auf, dass meine Worte vermutlich ein wenig zu leidenschaftlich waren, also schob ich die höfliche Anrede als Besänftigung hinterher.

Er nickte ein wenig. "In diesem Fall, Miss Rivers, bleibt mir nichts anderes übrig, als Sie mit sofortiger Wirkung von all Ihren Aufgaben in meinem Hotel zu entbinden. Mr. Sutton wird Ihnen die schriftliche Kündigung per Post nachsenden. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrem weiteren Weg."

Meine Hände waren so taub wie meine Lippen, weil alles Blut zu meinem panisch hämmernden Herzen zurückkrann. Wie dumm von mir. Wie unglaublich blöd, mich einen Augenblick lang in Sicherheit gewogen zu haben. Ich hatte doch damit gerechnet, dass er mich zu sich bestellte, um mich zu feuern. Warum ließ ich es so nah an mich heran?

Montoyas Name kreiselte durch meinen Kopf. Meine Augen brannten bereits von den Tränen, die sich zu sammeln begannen und die ich diesen Tyrannen auf keinen Fall sehen lassen würde. In diesem Augenblick war die winzig kleine Chance auf den Traum meiner Schwester zu Staub verpulvert.

Dabei war das Schlimmste der Grund. Wie ... willkürlich war das! Die alte Hexe beschuldigte mich, und mein Boss schmiss mich raus? Ohne der Sache auch nur nachgehen zu wollen.

"Darf ich eine Frage stellen?" Ich versuchte, meine Stimme fest zu machen, aber es gelang nur halb.

„Bitte“, erwiderte er in einem gönnerhaften Ton, für den ich ihn treten wollte.

„Hätte ich mit irgendeiner Antwort auf die Beschwerde verhindern können, meinen Job zu verlieren?“

Er zuckte nicht mal mit der Wimper, als er antwortete: „Sie hätten anstandslos die dreihundert Dollar zurückzahlen können, dann hätte ich mehr Ermessensspielraum gehabt.“

„Die dreihundert Dollar, meinen Sie, die ich nicht genommen habe?“ Wut kochte hoch und verjagte die Tränen, zumindest für den Augenblick. Ich fühlte mich ein wenig stärker, aber das würde nicht von Dauer sein.

„Ihr Wort steht gegen das einer geschätzten Kundin meines Hauses.“

„Ja, weil Ihre Angestellten bei Ihnen ja nicht geschätzt werden“, versetzte ich in einem Grollen.

Er ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. „Nicht, wenn sie stehlen, Miss Rivers.“

„Wir drehen uns im Kreis.“

Er lächelte kalt. „Das haben Sie gut erkannt.“

Ich wollte ihm die Worte gerne zwischen die schön geschwungenen Lippen zurückwürgen.

"Tja, dann habe ich wohl auf ganzer Linie verloren, denn ich habe keine dreihundert Dollar übrig, die ich diesem Giftdrachen in das weit aufgerissene zahnlose Maul stopfen könnte. Also werde ich meiner kleinen, klugen Schwester sagen, dass sie sich ihren Traum von ihrer Hochbegabtschule dorthin stecken kann, wo die Sonne nicht scheint. Aber so ist das nun mal. Im Grunde kann sie froh sein, wenn sie das so früh wie möglich begreift." Ich war nicht in der Lage, noch länger an mich zu halten. Alles, was ich empfand, rollte aus mir heraus. Ich wusste, dass ich mir ein Grab schaufelte, aber tiefer als das, in das mein Boss mich bereits geworfen hatte, konnte das auch nicht sein.

Er betrachtete mich sehr lange und sehr aufmerksam, ohne etwas zu sagen. Ich hätte mein linkes Bein dafür gegeben, zu erfahren, was ihm durch den Kopf ging. Von mir aus sollte er mich anstarren, solange er wollte. Ich mochte in engen, löchrigen Jeans, einem hautengen Tanktop und nachlässig hochgebundenen Haaren zwar vollkommen deplatziert an diesem Ort wirken, aber mir hatten in meinem Leben genug Kerle Komplimente gemacht, damit ich wusste, wie gut ich aussah. Ich konnte tragen, was ich wollte, und in diesem Augenblick konnte ich auch sagen, was ich wollte, denn es war ohnehin alles zu spät.

"Nun", sagte er schließlich gedehnt. "Ich denke, Miss Rivers, Sie sollten jetzt dieses Büro verlassen und alles, was Ihnen noch so durch den hübschen Kopf geht, lieber an einem Ort rauslassen, wo ich es nicht höre. Sie tun sich gerade keinen Gefallen." Er drückte auf einen Knopf an seinem Telefon, und fast umgehend wurde die Tür zu seinem Büro von der Assistentin aufgerissen.

Ich war entlassen.